

Max Kronawitter

Der studierte Theologe, Jg. 1962, gehört zu den bekanntesten Fernseh- dokumentarfilmern Deutschlands.

Von Andreas R. Batlogg SJ

Max Kronawitter hat mehr als 200 teils preisgekrönte Dokumentarfilme über Menschen mit einem schweren Schicksal gedreht, denen er damit auch ein Denkmal setzte: über Holocaust-Überlebende, über den Todesmarsch von Dachauer KZ-Häftlingen, über die Müllkinder von Pater Heinz Kulüke auf der Insel Cebu (Philippinen), über Steyler Missionsschwester in Papua-Neuguinea, die sich um HIV-Patienten kümmern, die von ihren Familien wie Aussätzige verstoben wurden, über den ersten deutschen Aids-Seelsorger Thomas Schwaiger („Letzte Berührungen“), über den erblindeten Benediktinerpater Elias – oder über das Afrikaprojekt von Prinz Ludwig, dem designierten Chef des Hauses Wittelsbach, den er auf dem „Löwenmarsch“ kennenlernte.

Seine Filmfirma, die er noch als Student 1989 gründete, hat er „Ikarus“ genannt. Über 30 Jahre später muss er nun schreiben: „Ikarus – meine Firma – stürzt, und ob sie überleben wird, weiß ich nicht.“ Denn nun hat es ihn selbst erwischt, aus heiterem Himmel: Über Wochen hinweg sah er „Blitze“, wenn er sich anstrengte, und hatte dann Kopfschmerzen. Seine Frau Heike, selbst Ärztin, schleppte ihn zu einer Radiologin. Kaum aus dem Kernspintomografen heraus, wollte er zurück an den Schreibtisch. Seine Frau: Wir müssen erst die Bilder vom Schädel anschauen. Beide Ärztinnen erstarren vor dem Monitor. „Irgendwie“, so Kronawitter rückblickend, „ist es so, als hätte ich bei einem riesigen Würfelspiel die unwahrscheinlichste, aber eben doch mögliche Zahlenkombination bekommen.“

Ein Gehirntumor namens „Hugo“

Zum ersten Mal hört er das Wort „Glioblastom“ – ein bösartiger Hirntumor! Seine Frau drückt ihn: „Max, du wirst sterben.“ Später zitiert er aus dem Roman „Über Menschen“ von Julie Zeh: „Glioblastom ist das Ober-Scheißwort unter den Scheißwörtern. Ein dunkler Warlord in Buchstabenform. Er wird stets begleitet von seinen Adjutanten namens Inoperabel, Unheilbar und Palliativ.“ Zehn Jahre vorher hatte Kronawitter ein dreizehnjähriges Mädchen gefilmt, als es „in die Röhre gefahren“ wurde. Wenke nannte ihren Gehirntumor „Hugo“ – um seinen Schrecken zu bannen“. Sie verlor ihren Kampf. Ihr Schicksal wurde nun zum eigenen, sein Film hat ihn eingeholt: „Bruchlandung! Wie vom Himmel gefallen bin ich. Als wäre ich selbst Teil dieser mythischen Erzählung“: Ikarus.

Die erste Konsequenz: Fahrverbot! „Ich werde nie wieder ein Auto steuern“. Für einen, der im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen mit Blick auf das Karwendelgebirge wohnt und zu Hause sein Büro hat, ein harter Einschnitt. Der Neurochirurg will sofort operieren. Kronawitter kann noch eine Woche herausschinden. Der Aufschub hat ganz praktische Gründe: „Wir müssen mit den Kindern sprechen, das Unglaubliche irgendwie begreifen und so viele geschäftliche Dinge regeln.“ An Notfallpläne, Vorsorgevollmacht und andere Dinge hat der Diplomtheologe, Journalist und Filmemacher des Jahrgangs 1962 bis dahin nie gedacht.

Aus nah und fern risen Freunde an: „Der Krebs ist auf alle Fälle ein Katalysator. Er bewirkt, dass die einen enger an mich

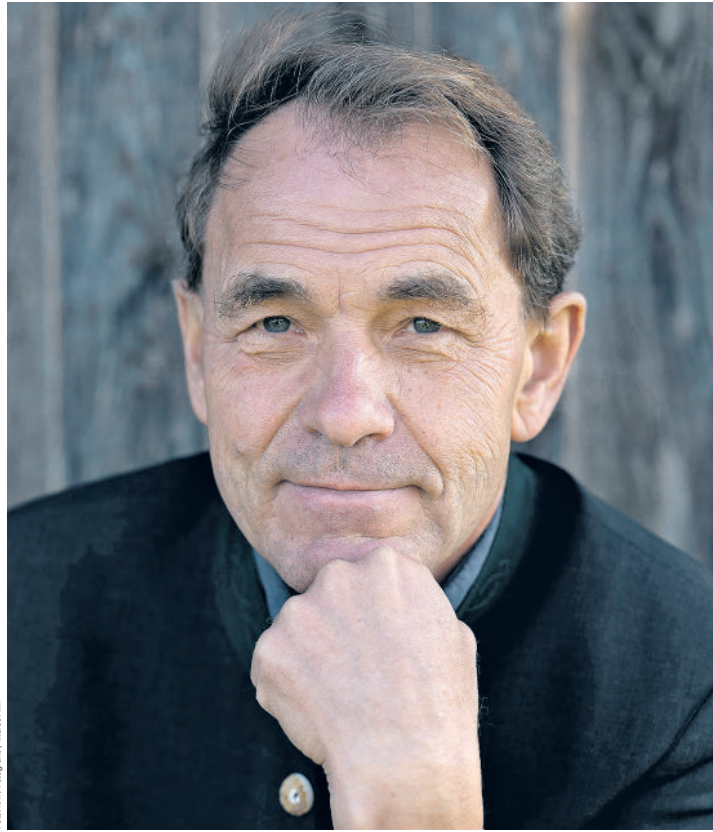


Foto: G. K. / K. / K. / K.

Max Kronawitter, Dokumentarfilmer und Theologe, hat ein Buch über „seinen“ Tumor geschrieben. Andreas R. Batlogg, selbst Krebspatient und Buchautor, erkennt da vieles wieder.

Eine Zeitbombe im Gehirn

heranrücken und andere eher das Weite suchen.“ Diese Frage kenne ich aus eigenem Erleben ☹️. „Warum ich?“ Auch das Verhandeln: „Dass es ausgerechnet mich mit solchen Sehstörungen trifft, wo ich doch davon lebe, gute Bilder zu machen! Wäre ich lieber blind oder taub?“ Wie Kronawitter kam auch ich seinerzeit zu der Ansicht: „Der Tumor ist keine Strafe.“

„Hirnamputiert‘: Das trifft Max Kronawitters Gefühl. Das Bedienen des Handys oder des Computers ist zunächst völlig unmöglich. Wie vieles andere.“

Lesen Sie auch die Rezension von Andreas R. Batloggs eigenem Buch über Krebs, siehe „Ein mutiges Lebenszeugnis“, 14.2. 2019, [furche.at](https://www.furche.at).



„Hirnamputiert“: Das trifft sein Gefühl. Das Bedienen des Handys oder des Computers ist zunächst völlig unmöglich. Wie vieles andere. Ständig auf Hilfe angewiesen zu sein, ist für einen hyperaktiven Tausendass ein mühsamer Lernweg. Das Schreiben wird zur Überlebensstrategie. Wie schreiben, wenn einer nichts mehr entziffern kann? Kronawitter findet seine Methode: Er spricht seine Erfahrungen in ein altes Diktiergerät. Dass sein Buch „Ikarus stürzt“, dessen tagebuchartige Aufzeichnungen, die mit der Diagnose vom 5. Dezember 2022 beginnen und bis 12. September 2023 dauern, zustande kommt, verdankt er seiner Frau.

Max Kronawitters Leben ist ein Leben auf Abruf geworden: mit einer Zeitbombe im Gehirn. Am 17. Jänner 2024 hat er sein Buch vorgestellt, in der Benediktinerabtei Sankt Bonifat in München. Drei Sprecher und eine Sprecherin aus seinen Dokumentarfilmen lasen ausgewählte Stellen vor. Ein berührender Abend. Ich habe mehrmals geweint beim Lesen. Darf ich das sagen? An einem einzigen Tag habe ich die-

ses Buch verschlungen! Wie kostbar Zeit ist, wie wichtig Beziehungen: Das kennt jeder Krebspatient. Die eigenen Unzulänglichkeiten werden viel bewusster.

Auch die Ungeduld im Krankenbett. Als Kronawitter in der Klinik im Jänner 2023 mit seinem Zimmernachbarn das Requiem für den ehemaligen Papst Benedikt im Bayerischen Rundfunk anschaut und eine Oberärztin zur Visite kommt, fährt er sie an: „Wie Sie sehen, sind wir gerade mitten in einer Trauerfeier.“ Ebenso langsam wie mühsam kämpft sich Kronawitter in den Alltag zurück. Vieles geht nicht mehr, bleibt ihm fremd. Seine Kameras, sein Equipment: „Ausrangiert. Wie ich auch. Durch den Tumor ausgemustert aus den Reihen der Tüchtigen und Erfolgreichen, die dazugehören und gebraucht werden.“

Immer wieder streut er seine Filme ein, etwa Begegnungen mit den Jesuiten Reinhold Iblacker (dessen Film „Noch 16 Tage“ über eine Sterbeklinik in London die Hospiz- und Palliatividee nach Festlandeuropa brachte) und Albert Keller. Oder mit der Fotografin Herlinde Koehl, die wie viele Wegbegleiter an dem Abend dabei war. Das tut Kronawitter gut. Auch wenn ihm nicht immer gleich alle Namen einfallen. Besuche, Reisen, der Familienurlaub am Meer: immer wieder die Frage, ob es „das letzte Mal“ ist.

Ein Wechselbad der Gefühle

„Im Alltag möchte ich wie der ‚gesunde Max‘ behandelt werden und genieße die Illusion, es weiterhin zu sein“: Kronawitter ist dünnhäutig geworden. Mit Hilfe eines Professors will er wieder lesen lernen. Bei dem KZ-Überlebenden Peter Gardosch, der zwei Wochen vor der Vorpremiere starb, lernte Kronawitter, dass es auch auf der Flucht oder in einem Versteck „Glücksmomente“ gibt. Auch davon erzählt sein berührendes Buch. Das Wechselbad der Gefühle in den neun Monaten der Aufzeichnungen ließ ihn fragen, wie er mit dem „Rollentausch“ umgeht, jetzt, wo seine Kinder ihn umsorgen. Über Totenrituale auf Mindoro (Philippinen) hat er einen Film gemacht, der mumifizierte Leichen zeigte. Jetzt beschäftigt Kronawitter: Was soll auf meinem Grabstein stehen?

Haderer er mit dem „Todesmarsch, auf den mich die Ärzte geschickt haben“? Das tut er nicht. Die letzte Kontrolluntersuchung ergab keine Metastasen: „Wie sehr man sich über ein Nichts freuen kann.“ Die Arbeit am Buch hat ihm geholfen: „Je mehr ich über meinen Krebs schrieb und ihn dadurch zu einem Objekt externalisierte, desto mehr konnte ich meine Angst vor ihm kontrollieren. Der Tumor, der – unbeherrschbar wie ein wildes Tier – alle Winkel meines Bewusstseins attackierte, der zum ersten Gedanken am Morgen und zum letzten am Abend geworden war, ließ sich zähmen.“ Kronawitter lebt in dem Bewusstsein: „Ein neues Leben in Dreimonatsabschnitten. Keiner weiß, wie lange.“ Natürlich hofft er. Und das Unwahrscheinliche ist nicht völlig unmöglich: „Zeitaufschub – wie schön wäre es, wenn das für meinen Tumor auch gelten würde.“

Der Autor ist Theologe, Publizist und Seelsorger in München.



Ikarus stürzt
Mein Tumor, meine Filme und mein neues Leben auf Zeit
Von Max Kronawitter
Herder 2024
272 S., geb., € 25,50

Nächste Woche im Fokus:

Seit Jahrzehnten wird Print totgesagt. Und ebenso lange wird das bestritten. Sicher ist, dass Digitalisierung und Internet die Medienwelt radikal verändert haben. Was bedeutet dies fürs klassische Medium Zeitung? Welche Entwicklungen sind zu erwarten, welche Transformationen scheinen nötig?